



Michelle Paver

Schnee grab

Aus dem Englischen von Karin Dufner

Piper 2022 · 304 S. · 17.00 · 978-3-492-06345-6 ★★

1935 ist der junge Arzt Stephen Teil einer Expedition im Himalaya, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, als erstes Team den Gipfel des dritthöchsten Berges der Welt, des Kangchenjungas, zu erreichen. Fast zwanzig Jahre zuvor ist eine andere Gruppe bei diesem Versuch gescheitert, vier Menschen verloren damals ihr Leben. Stephen trifft einen der Überlebenden, Charles Tennant, der voller Bitterkeit und Grauen über die damaligen Ereignisse spricht – und offensichtlich etwas Wichtiges verschweigt.

Und so bricht Stephen bereits mit einem unguuten Gefühl auf, das sich verstärkt, je näher sie dem Berg kommen. Teils ist es der Aberglaube der Einheimischen, teils sind es Beobachtungen, die er macht, die niemand sonst zu sehen oder zu hören scheint. Hinzu kommt die ständige Rivalität mit seinem Bruder Kits, der ebenfalls an der Expedition teilnimmt und der Meinung ist, Stephen gehöre nicht in ihre Gruppe und sei nicht gut genug, um es tatsächlich zu schaffen.

Im Nachwort kann man lesen, dass die Autorin zur Recherche für diesen Roman den Schauplatz selbst besucht hat. Sie hat den Berg gesehen und in seiner Nähe campiert, hat einen heftigen Sturm miterlebt und Stephens Gefühl der Beklommenheit gefühlt. Wenngleich die beiden im Roman genannten Expeditionen und ihre Teilnehmer frei erfunden sind, hat es zur gleichen Zeit reale Versuche geben, den Berg zu bezwingen – was jedoch erst 1955 gelang. Auf die echten Expeditionen wird im Buch auch wiederholt hingewiesen und es gibt durchaus starke Parallelen zu den fiktiven.

Das alles hört sich spannend an, aber dennoch konnte mich die Lektüre des Romans nicht begeistern. Stephen ist eine flache Figur, und ich muss ehrlich zugeben, dass mir seine Gedanken und Gefühle über weite Strecken ziemlich gleichgültig waren, da ich keinen Zugang zu ihm fand. Da er als Ich-Erzähler der Geschichte auftritt, gibt es nur seine Perspektive, was zur Spannung beitragen soll, für mich jedoch in manchen Szenen den gegenteiligen Effekt hatte, da ich immer wieder dachte, Stephen sei einfach nervlich überspannt – nicht zuletzt, weil er kurz vor Beginn der Reise seine Verlobung gelöst hat, sichtlich unter den Folgen leidet und in ständiger Angst vor der Reaktion des Vaters seiner ehemals Verlobten lebt.

Schon zu Beginn weiß man, dass bei der Expedition 1904 vier Menschen gestorben sind, und ahnt nicht nur durch den Klappentext, sondern auch durch Stephens Gespräch mit Tennant im ersten Kapitel, dass mit dem Bericht zu diesen Todesfällen vielleicht etwas nicht stimmt. So kommt es dann auch, wenngleich die Auflösung unspektakulär ist, da sie nicht durch Stephen oder einen anderen Teilnehmer geschieht. Der Roman wird im Handel und online als „Gruselroman“ angepriesen, allerdings gibt es nur zwei Szenen, die man eventuell als gruselig bezeichnen könnte, und sie sich viel zu kurz, als dass sie beim Leser einen echten Eindruck hinterlassen könnten.



Alles in allem gehe ich davon aus, dass ich vielleicht die falsche Person bin, um diesen Roman angemessen zu bewerten, und jemand, der selbst bergsteigt und die Atmosphäre während eines Aufstiegs und die bedrückende Kraft eines solchen Berges erlebt hat, besser nachvollziehen kann, was Stephen schildert.